3ter Jahrgang. 2tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof= und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 26. Freitag, den 24. Juni. 1836.

Das Königsschießen zu Oels.

(13. und 14. Juni 1836.)

Der herrlichste aller Morgen ergraut,
Steigt nieder auf purpurnen Stufen:
Die Hörner erklingen in jubelndem Laut,
Die Schützen zur Fahne zu rufen,
Und herrlich erglänzet im Sonnenstrahl
Der stattlichen Schützen bewaffnete Zahl.

Zum Schießplatz hinaus eilt die Compagnie,
Vom würdigen Hauptmann geführet,
Die fröhliche Menge geleitet sie,
Denn — „Ehre, dem Ehre gebühret!" —
Die Mitte umschließt Seine Majestät,
Des Reich heut, nach irdischer Weise, vergeht.

Im Wettstreit wird tapfer gezielt und geknallt,
Es geht an ein Kämpfen und Ringen;
Kanonen erdröhnen und Jubel erschallt,
Doch — läßt sich die Kron' nicht erzwingen.
Und ob auch schon Viele das Ziel sich erspäht,
Umsonst — ach! das liebliche Traumbild vergeht.

Doch Einer erringt ihn, den köstlichen Preis,
Seht, Freunde! jetzt wird er gekrönet.
Erkämpft ist die Palme, des Lorbeers Reis,
Obgleich in der Hitze er stöhnet.
So wandelt durch Kränze und Blumenreih'n
Der König zum grünen Palaste ein.

Wie Wehen des Sturmes braus't durch die Reih'n
Der Jubelruf wackerer Schützen,
Dem Bunde wollen sie künftig sich weihn,
Wo Waffen und Orden hell blitzen!
Wohlan denn, so haltet am Bunde treu,
Daß oft sich das Fest, so wie heute, erneu'.

C. Zöllner.

Rüge und Belehrung.

Viele nehmen große Bohnenstangen,
Um Johanniswürmchen mit zu fangen.

Ernst Wismar.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß es an superklugen Leuten nicht fehlt, welche so manchen harmlosen Aufsatz, bei dessen Bearbeitung der Verfasser keine andre Absicht hatte, als die, das Publikum durch einen humoristischen, ins Alltagsleben eingreifenden Lokalscherz zu erheitern, mit dem Prädikate einer „Satyre" beehren. Ja, in einem Anfalle von lächerlicher und weibischer Verfolgungssucht ist man so weit gegangen, ohne es unter seiner Würde zu halten, Personen gegen den Verfasser einiger poetischen Kleinigkeiten zu hetzen, mit denen letzterer vor dem Erscheinen seiner Producte längst einverstanden war. Durch den eben erwähnten Fall aber sind jene Herren erst namentlich bekannt worden, und zwar von einer Seite — „fordre Niemand ihr Schicksal zu hören!" — So viel nur von ihnen, daß gerade sie fortwährenden Stoff zu Satyren, rücksichtlich ihrer Individualität, liefern würden, wenn es Jemand der Mühe werth hielte, seine Feder zu diesem Behuf abzustumpfen. — Nehmt daher, ihr freundlichen Ohrenbläser, die wohlgemeinte Lehre hin, welche Euch noch dazu gratis an's Herz gelegt wird: „Kümmert Euch doch hübsch um den Wirkungskreis, der Euch vom Schicksale angewiesen ist, und der in unsern bewegten Zeiten gerechte und bedeutende Ansprüche an Euch macht. Ihr werdet durch Eure hämische Handlungsweise auch nicht das Geringste abändern, so lange Euer bischen Beurtheilungskraft auf Geistesschwäche basirt.

Verbrechen und Sühne.

Historische Erzählung aus dem vierzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Ruhiger und zufriedener, als er geglaubt hatte, sah der nun zum Ritter geschlagene Euseb den Tag seiner Abreise nahen. Er hatte nichts mehr von Dina erfahren, auch war ihm ja alle Gelegenheit benommen, irgend eine Kunde über ihren Zustand einzuziehen. Ein unangenehmer Gang stand ihm noch bevor, ehe er Prag verließ. Er mußte nämlich seinen Vater zu dem Grabe Wlasco's begleiten; denn Dippold wollte die letzte Stunde seines Hierseyns auf der Schlummerstätte seines vielgeprüften Dieners feiern. Als sie zur Stelle kamen, die ein hölzernes Kreuz bezeichnete, faltete der alte Ritter fromm die Hände und sprach: „Vereinige dein Gebet mit dem meinigen, mein Sohn! Das treue Herz, das hier unten in Staub zerfällt, hat es wohl um uns verdient, daß wir sein in Lieb' und Wehmuth gedenken. — Schlaf' in Frieden, guter Wlasco! ich konnte dich nicht belohnen für deinen letzten großen Dienst. Ich muß meinen Dank dir in's Grab nachrufen; vielleicht vernimmt ihn dein seliger Geist. Du hast mir den einzigen Sohn gehütet wie ein wackrer Hirt; ich darf mich mit Stolz seinen Vater nennen; du hast die schwersten Sorgen meines Alters von mir gewälzt — Gott vergelte dir Alles, was du für mich gethan, in seinem ewigen Freudenreiche."

Wie feurige Schwerdter schnitten diese Worte in Eusebs Brust, und auf's Neue ward er ergriffen von der Größe seiner Schuld. — Aber die Liebe zum Leben und die Furcht vor schwerer Strafe waren doch mächtigere Gefühle, als die Regung der Reue.

Groß war die Wonne der edlen Petronia, als sie den Liebling nach langer Trennung wieder an ihre Mutterbrust drückte, groß die Freude der eben anwesenden Schwestern, der Gräfinnen von Kosteletz, ihren geliebten so lange vermißten Bruder zu männlicher Schönheit und Vollkommenheit herangereift wiederzusehen. Als der erste stürmisch-frohe Auftritt des Willkommens vorüber war, nahm die edle Burgfrau ihren Sohn bei Seite, und fragte ihn leise: ob der Vater ihm nichts Wichtiges vertraut habe. Euseb verneinte und sah die Mutter verwundert an. „Nun, ich hab' es erwartet," erwiederte diese, „der Vater ist ein Mann von Wort; er hat mir die Freude nicht verderben wollen, dich mit einer frohen Nachricht zu überraschen; ich aber, das weiß ich, ich hätt' es nicht übers Herz bringen können, ich hätte reden müssen. So wisse denn, daß die schönste und reichste Edeldirne im weiten Gau, die einzige Tochter des Burggrafen von Planiany, und dereinst die Erbin seiner vielen Besitzungen, dir zur Braut bestimmt ist."

Euseb stellte sich erfreut; aber er fühlte nicht, was er zeigte; denn er war überzeugt, daß keine Jungfrau, sei sie auch noch so reich und schön, ihm die holde Dina ganz ersetzen werde. Dennoch war er entschlossen, den Wünschen seiner Eltern nicht zu widerstreben; die Tochter Manasse's war ja doch einmal für ihn verloren. — Aber auch der kleinste Skrupel sollte ganz verschwinden, als Euseb die ihm bestimmte Braut sah. Editha konnte, so meinte er, hinsichtlich ihrer Schönheit und Anmuth keck mit Dina in die Schranken treten, und hatte vor dieser in allen andern Rücksichten noch so viele Vorzüge, daß er mit einem solchen Tausche vollkommen zufrieden seyn konnte.

Czarno hatte sich in seiner Berechnung nicht getäuscht. Obgleich der junge Ritter ihm beim ersten Willkommen harte Vorwürfe machte, so dankte er ihm doch nach einigen Tagen für die kluge Unterlassung des damals heimlich gegebenen Befehls. „Du bist doch ein verschmitzter Gauch," sagte Euseb zu ihm; „deine Mutter muß eine Hexe und Wahrsagerin gewesen seyn und etwas von ihrem Geiste auf dich vererbt haben, denn du siehst schon voraus, was da kommen wird, und nimmst danach deine Maaßregeln. Nun, fahre nur so fort, mir zu dienen wie bisher, und halte vor allen Dingen reinen Mund über das Vergangene; ein schönes Besitzthum soll dir nicht entgehen, sobald ich Herr von Wykan oder Planiany bin."

In jener Nacht, die zur Flucht aus dem väterlichen Hause bestimmt war, hatte Dina bereits Alles vorbereitet, was nur zu ihrem Vorhaben zweckdienlich seyn konnte. Aber sie harrte vergebens auf das verabredete Zeichen. Minute auf Minute verrann, die dumpfen, fernen Schläge der Thurmuhren verkündeten mehrere Male die abgelaufenen Stunden; ach! der Geliebte kam nicht. Höher und höher stieg ihre Angst, ihr zagendes Herz klopfte heftig; schwere Seufzer entrangen sich ihrer beklommenen Brust; bei dem leisesten Geräusch zitterte sie, und wenn es wieder todtenstill ward, dann weinte sie, daß sie sich abermals getäuscht hatte. Vergebens bemühte sich Hagar, sie zu trösten. „Was heute nicht geschehen konnte," sagte sie, „das wird sich morgen thun lassen; noch ist ja die günstige Zeit für uns nicht vorüber." Aber die Tochter Manasse's schüttelte ungläubig ihr Haupt.

Am folgenden Tage erkrankte sie, und ein hitziges Fieber ließ sie kaum den Vater wieder erkennen, als dieser von seiner Reise, jedoch ohne den Eidam, heimgekehrt, sich mit kummervollem Blicke dem Bette seines unglücklichen Kindes näherte.

Doch ihre Jugendkraft siegte, und als Manasse seine Tochter gesunden sah, ging er wieder von früh bis spät seinen Geschäften nach und brachte nur bisweilen ein paar Abendstunden und den Schabbes in Dina's Gesellschaft zu. Des Vaters Milde linderte indeß ihren Gram nicht, denn sie sah voraus, daß dieselbe sich bald in desto größern Zorn verkehren werde. Schon fühlte sie ein junges Leben unter ihrem Herzen sich regen, und ihre Angst stieg von Tage zu Tage. Bald war es nicht mehr möglich, ihren veränderten Körperzustand zu verbergen. Wo sollte sie nun hin, da Euseb sie verlassen hatte? — Es blieb der armen Dina also weiter nichts übrig, als den Schlag zu erwarten, der sie bald treffen mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Milchbart an die Geliebte.

Ich liebe Dich! wie oft soll ich's Dir sagen?
Schon tausendmal hab' ich es ja gesungen,
Und noch ist mir, Du Harte, nichts gelungen!
Nun wohl, es sei: ich will vergehn, verzagen.

Was ich so still in tiefer Brust getragen,
Entweihet wird es durch Beleidigungen,
Die mir zum Minnelohn gar oft erklungen;
Was hilft mir nun mein Seufzen, Stöhnen, Klagen?

So höre mich, eh' ich zum Selbstmord schreite,
Denn nur der Tod ist noch für mich Gewinn;
Verfluche, wenn's zu spät, den starren Sinn.

Verzweifle dann bei dumpfem Grabgeläute
Und walle geisterbleich dem Kirchhof zu:
Verliere, was ich fand, die inn're Ruh'.

Entgegnung.

Dich lieb' ich nicht! Wie oft soll ich es sagen?
In zehn Sonnetten hab' ich es gesungen:
Verwundert steh' ich, da mir nicht gelungen,
Dich, Jämmerling auf und davon zu jagen.

Was ich seither in meiner Brust getragen,
Das kann ich einem aberwitz'gen Jungen,
Der sich zu keiner Stufe noch geschwungen,
Hier weder lehren und noch wen'ger klagen.

So ziehe hin, und in Verzweiflung schreite
Dem Grabe zu, für Dich ist es Gewinn;
Ich ändre drum nicht meinen starren Sinn.

Dem Selbstmord tönt kein feierlich Geläute,
So wandle unbeweint dem Grabe zu,
Dann haben Beide wir für immer Ruh'.

E. Zöllner.

Eine Stunde aus dem Leben eines Hagestolzen.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder.

In einer Gaststube saßen unlängst ein junger und ein alter Junggeselle schweigend neben einander. Der Jüngling unterbrach die feierliche Stille zuerst, indem er rief: Marqueur! ein Glas Punsch! — Auf diesen Ruf wurde die Zunge des Alten im zahnlosen Munde endlich rege. „Sie müssen jährlich wenigstens vierhundert Thaler einnehmen!“ begann er, „wenn Sie so leben wollen.“ — „Wie kommen Sie darauf?“ frug der junge Mann verwundert. — „Ei nun, das sehe ich an Ihren Ausgaben!“ entgegnete der Alte. — Ohne weiter hierauf zu antworten, nahm Jener sein Glas und eilte nach einem andern Tische. — Nicht lange darauf nahm ein achtbarer Familienvater den vacanten Platz ein. — „Wie stark ist jetzt Ihre kleine Familie?“ frug der klappernde Junggeselle. — „Fünf Köpfe,“ war die Antwort. — „Recht hübsche Kinder!“ fuhr Jener fort; „schade nur, daß sie so ungezogen sind. Die Mutter, die Mutter! sie thut ihnen allen Willen und kümmert sich mehr um ihre Klatschschwestern als um ihre Kinder. Sie müssen der Frau hübsch den Text lesen.“ — Das war nun eben keine Schmeichelei für unsern Familienvater; jedoch machte er es um kein Haar besser, als sein Vorgänger; er ging und ließ den allgemein Verhaßten allein. — Nun verließ aber auch der Hagestolz seinen Platz, um nach Hause zu gehen. Ehe er jedoch die Thür erreichte, stieß er auf einen jungen Mann, der eben den Rest einer fetten Mahlzeit zu sich nahm. „Na, das wird sich Alles legen müssen, wenn Sie nur erst verheirathet seyn werden!“ rief er dem Schmausenden zu. „Ihr Beiden werdet's überhaupt nicht weit bringen; Sie essen und trinken gut, und Ihre Braut putzt sich gern.“ — „Aber was geht denn das Sie an? Ich verzehre hier mein gewöhnliches Abendbrod.“ — „So! gewöhnliches Abendbrod? Eine schöne Ausgabe! Macht jährlich 36½ Thaler, ohne das Getränk, und nun erst in zehn, in zwanzig Jahren! Gott, ich schaudre! Sie müssen auf den Hund kommen!“ Mit diesen Worten verläßt er das Zimmer und läßt den von dieser Frechheit Niedergedonnerten allein. Aber nicht genug; unterwegs begegnet ihm die Braut des jungen Mannes vom Speisetische und deren Mutter, welche von einem Spaziergange zurückkehren. Auf die unverschämteste Weise von der Welt drängt er sich ihnen auf und verfolgt sie bis in ihre Wohnung. Hier angekommen, zieht er unbarmherzig über den armen Bräutigam her, erklärt ihn für einen Verschwender, und warnt Braut und Eltern vor einem solchen lockern Patrone. Aber, o weh! der zum Glück anwesende Vater nahm seine Zuflucht zum „kurzen Verfahren“ und expedirte den geschäftigen Tagedieb etwas unsanft zur Thür hinaus. — Himmel! was kann ein solcher Zeittodtschläger in zehn, in zwanzig Jahren für Unheil anrichten, wenn eine einzige Stunde schon so reich an Begebenheiten ist! Zöllner.

Miscellen.

Ein kleiner König in Indien sucht in den englischen Blättern eine Frau. Schön braucht sie nicht zu seyn, aber sie muß 13,000,000 Franken Mitgift haben. — Der Mann ist gar nicht dumm.

Jemand hat das Angeln also erklärt: „Es ist ein Vergnügen mit einer Stange und einem Strick; an dem einen Ende krümmt sich ein Wurm, an dem andern ein — Narr.“

Unlängst spielten zwei Engländer eine Parthie Schach um 5000 Pfd. Sterl. (35,000 Thaler). Der Mann, der sie gewann, war ein Schuhwichsfabrikant.

Anekdoten.

Vor Kurzem sollte ein großer Zapfenstreich*) in *** stattfinden. Eine Dame, welcher der Ausdruck „schlagen“ zu hart schien, sagte, um sich zarter auszudrücken: „heute Abend wird der Zapfen gestrichen.“

*) Das Wort Zapfenstreich stammt daher: Wenn die Soldaten ehemals in Zelten im Bivouak (von biwaken, Beiwacht) lagen, so wurde des Abends den Feldkrämern (Marketendern) ein Zeichen mit der Trommel gegeben, den Zapfen in das Faß zu schlagen und den Soldaten nichts mehr zu verkaufen. Jetzt wird den Soldaten durch den Zapfenstreich angezeigt, sich in's Quartier zu begeben.

Ein Betrunkener sah beim Nachhausetaumeln auf einer Haustreppe in Berlin vier Nachtwächter zusammengekauert liegen, stellte sich vor sie hin und rief: Na nu seh' een Mensch an, wat ick jefunden habe! En Nest mit junge Nachtwächters; drei können schon tuten. In demselben Augenblicke stand einer von den vier Vögeln auf, zog dem Spaßvogel eins mit dem Spieße über den Rücken und sagte: „Drei können schon tuten, und der Vierte **schlägt** schon recht hübsch."

Chronik.

Kirchliche Nachrichten.

Am Johannis-Feste,

den 4. Sonntag nach Trinitatis, predigen zu Oels:

in der Schloß- und Pfarrkirche:

Früh $5\frac{3}{4}$ Uhr . . Herr Probst Teichmann.
Vormittag $8\frac{1}{4}$ Uhr: Herr Diakonus Schunke.
Nachmttg. $1\frac{1}{2}$ Uhr: Herr Diakonus Schunke.

Wochenpredigten:

Donnerstag den 30. Juni, Vormittag $8\frac{1}{2}$ Uhr, Herr Kandidat Marx aus Gutwohne.

Geburten.

Den 17. Mai zu Oels, des Land- und Stadtgerichts-Director Herrn Justizrath Cleinow, Frau Gemahlin, geb. v. Knobelsdorf, eine Tochter, Augustine Joachime Mathilde Antoinette Aloysia.

Den 10. Juni zu Oels, Frau Schuhmachermeister Hoffmann, geb. Hoffmann, eine Tochter, Auguste Albertine.

Den 13. Juni zu Oels, des Ackerbürger Herrn Carl Günther, Ehefrau, geb. Fischer, einen Sohn, Adolph Robert.

Den 15. Juni zu Jenkwitz, bei Oels, Frau Schullehrer Fränzel, geb. Haager, einen Sohn, Friedrich Wilhelm.

Heirathen.

Den 21. Juni zu Oels, Herr Philibert Heinrich Buchwald, Mannskleiderverfertiger, mit Jungfer Charlotte Wilhelmine Ballmann.

Todesfälle.

Den 16. Juni zu Oels, Carl Gottlieb Fitschulki, Büchsenmacher und zugleich Krankenwärter in der Wendeschen Krankenanstalt hierselbst, an Unterleibsentzündung, alt 61 J. 3 T.

Den 16. Juni zu Oels, Herr Gottlieb Gebel, Korbmacher hierselbst, an Auszehrung, alt 44 J.

Den 18. Juni zu Oels, des Bäckermeister Herrn Grell, einzige Tochter, Caroline Emilie Marie, am allgemeinen Nervenschlage, alt 1 J. 11 M. 16 T.

Unglücksfall.

Am 19. Juni ertranken in Briese bei Oels zwei Mädchen; die eine, die Tochter des Freimanns Decke, die andre, die Tochter des Schneiders und Inwohners Bolze, in Briese. Sie badeten in der sogenannten Pfarrkehle und geriethen in derselben auf eine ausgeschlämmte, tiefe Stelle. Beide waren Bewohnerinnen eines und desselben Hauses, und hatten bereits das neunte Lebensjahr zurückgelegt.

Markt-Preis der Stadt Oels, vom 18. Juni 1836.

	Rtl.	Sg.	Pf.		Rtl.	Sg.	Pf.
Weizen der Schfl.	1	6	—	Erbsen	1	4	—
Roggen	—	19	9	Kartoffeln . . .	—	10	—
Gerste	—	17	6	Heu, der Ctr.	—	17	3
Hafer	—	15	—	Stroh, das Schk.	2	20	—

Vergriffener Hut.

Bei dem am 15. d. M. stattgefundenen Balle auf dem Rathhaussaale ist ein neuer Hut, mit blaß Rosa-Seide gefüttert und einem braunen Schweißleder versehen, gegen einen andern, ebenfalls guten Hut, vertauscht worden. Da dem rechtmäßigen Besitzer des erstern an der Wiedererlangung desselben gelegen ist, so ersucht er um gütige Zurückgabe. Das Nähere in der Exped. d. Blattes.

Oels, den 20. Juni 1836.

Trebnitzer Stadtblatt.

Eine Beilage
zu No. 26. des Wochenblattes für das Fürstenthum Oels.

Trebnitz, den 24. Juni 1836.

Armuth und Kindersegen.

(Fortsetzung.)

„Du hast Recht und nicht Recht,“ erwiederte Thomas; „da fällt mir ein, als ich das letztemal das Schulgeld für die Kinder hintrug, traf ich den Schulmeister über einem alten Buche, und er las mir etwas daraus vor, das zu unserm Gerede paßt. Es war da von einer bösen Krankheit die Rede, von der Pest, die vor Alters einmal ins Land kam, und an der in ein paar Monaten der halbe Theil der Menschen starb.“ — „Was mag das für ein Jammer gewesen seyn!“ rief die Mutter in gerührtem Tone, und nach einer Weile fuhr sie fort: „aber das stellt sich dar, daß nach einem solchen Sterben nicht Leute genug da waren, alles Geschäft zu thun.“ — „Drum eben,“ sprach der Mann, „wußten die am Leben geblieben waren, was sie zu thun hatten und forderten größern Lohn.“ — „Ich kann da doch nicht recht klug daraus werden,“ entgegnete das Weib; „wie konnte man denn dazumal viel Arbeiter brauchen?“ — „Es gab weniger arme Leute zum arbeiten, aber auch weniger Reiche, die arbeiten ließen; denn die Pest hat vor Niemanden Respect. In der Bibel steht: da die Pestilenz nach Egypten kam, starb so Arm als Reich.“ — „Wohl wahr; aber die Reichen können Doctor und Apotheker bezahlen und sich pflegen, wie sich's gehört; die Armuth aber — in schlechten Löchern, in Hunger und Kummer! Man sieht ja, wie es da geht!“ — „Immerhin starben aber dazumalen auch viele Reiche. Nun merk' auf! Konnten sie ihr Geld mitnehmen? Nein, es kam an ihre Kinder oder Verwandten, und es blieb gleich viel Geld im Lande, nach wie vor. Mit was bezahlt man aber die Arbeit? Mit Geld; und da die am Leben geblieben, jetzt viel reicher waren, brauchten sie auch mehr Arbeiter, das Ihrige umzutreiben.“ — „Desto schlimmer für sie;“ fiel das Weib lebhaft ein; „mit all ihrem Gelde konnten sie die Todten nicht wieder lebendig machen; hin ist hin, und wollten sie gearbeitet haben, mußten sie selbst Hand anlegen.“ — „Siehst Du wohl? Just dabei fand der Arbeiter in jener Zeit des Jammers seinen Profit; Du hast ganz Recht; die Todten konnten sie nicht wieder lebendig machen, und so mußten sie denn dem, der noch am Leben war, viel bezahlen, wenn er arbeiten sollte. Freilich stand in dem alten Buche auch: als es damalen dem Herzog zu Ohren gekommen, daß die Leute mehr Lohn haben wollten, als ehedem, habe er im Zorn ein Schreiben ergehen lassen, worin es bei schwerer Strafe verboten wurde, mehr zu verlangen, als vor dem großen Sterben der Brauch gewesen.“

Die gute Mutter kam nun wieder auf ihr Lieblingsthema und meinte: „Da es nur noch halb so viel Menschen gab, als vorher, da hatten es die gut, welche durchkamen; sie konnten so früh heirathen, als sie wollten, und konnten ihre Kinder versorgen, wenn ihnen Gott noch so viele schenkte.“ — Thomas meinte dies auch, gab ihr aber zu bedenken, daß, wenn die Menschen sich gar zu stark mehrten, es mit Arm und Reich bald wiederum war, wie vor der großen Krankheit; „sie mußten halt nehmen, wie viel oder wie wenig man ihnen geben wollte, wie es — setzte er mit einem Seufzer hinzu — jetzt mit uns bestellt ist. Indessen bewahre uns der Himmel vor einem Uebel, das so aufräumt unter der Menschheit!“ — „Amen!“ sprach die Mutter; „wer weiß auch, lieber Mann, ob wir davon kämen, ob wir nicht unsern armen Kindern in's Grab sehen müßten.“ — „Laß es gut seyn!“ erwiederte der Mann, „so viel ist aber ausgemacht, wären nicht so viele Köpfe unter einem Dache, so wäre Allen wohler.“ — „Freilich,“ sagte die Mutter, „hätten nur zwei, drei Mädchen beim Pächter drüben Dienst gesucht, so könnte es Katharinen schwerlich fehlen, und sie bekäme zwei, drei Louisd'or; denn gäbe es nicht so viele Mägde, so wäre keine so einfältig und nähme mit dem Essen und ein paar Schuhen vorlieb.“

„Siehst Du, ich denke, wo uns der Schuh drückt, just da sitzt der Fehler beim Ganzen: es sind zu viele Menschen da, als daß sich Jeder sein Brod verdienen könnte.“ — „Da muß Gott ein Einsehen haben,“ fiel das Weib ein, „oder wir kommen Alle um vor Hunger und Elend.“ — „Ich sage Dir, das ganze Volk besteht aus vielen tausend Familien, wie die unsrige, und könnte jegliche sich redlich durchschlagen, so gäbe es kein Elend im Lande. Gott hat uns Hände zum Arbeiten gegeben, und Verstand dazu; können wir es mit Fleiß und Sparsamkeit nicht dahin bringen, uns die Noth vom Halse zu halten, so ist das unsere Schuld; aber ich sage immer: wir hätten uns nicht so früh heirathen sollen; doch geschehen ist nicht ungeschehen zu machen; aber für ein andermal wollen wir es uns gesagt seyn lassen.“ —

„O Mann!" rief die Mutter; „an eines von uns Beiden wird schwerlich das Heirathen noch einmal kommen, und wenn auch, so ist keine Gefahr, zu jung sind wir dann nicht mehr!" — „Gutes Weib," antwortete der Mann lächelnd, „uns Beide meinte ich nicht, wohl aber unsre Kinder. Siehst Du, unser Martin ist erst zwei und zwanzig Jahr alt und hat schon ein Auge auf des Webers Anne, die erst neunzehn alt ist. Mit was anders, als mit seiner Hände Arbeit wollte er sie ernähren, sie und die Kinder, an denen es, weiß Gott! nicht fehlen würde? Das wäre ein Unglück, und es darf nicht seyn. Martin muß arbeiten und etwas Geld ersparen, ehe er an einen eigenen Heerd denkt. Indessen kann auch Anne sich nach einem Dienst umsehen und etwas zurücklegen; haben sie dann etwas vor sich gebracht und sind sie ein paar Jahre älter, so will ich nicht dagegen seyn." — „Weh!" rief die Mutter, „wenn sie hörten, was Du sagst! Ist das nicht lieblos von Dir?" — „Nein, Weib, das wäre lieblos, wenn man sie heirathen ließe, ohne einen Heller Vermögen, damit sie elende Kinder in die Welt setzen, die der Hunger zu keinen Kräften kommen läßt, so daß sie früh oder spät zu Grunde gehen müssen, Kinder, die kein Segen sind für die Eltern, sondern ein ewiger Jammer." — „O unsre armen kleinen Kinder!" rief das Weib schluchzend und fuhr, nachdem sie eine Weile schmerzlich zu Boden geblickt, fort: „aber Thomas, eines, weißt Du wohl, haben wir an den Masern verloren, und die Krankheit kommt nicht von Elend und Noth, sondern ist eine Schickung Gottes." — „Ja," entgegnete der Mann finster, „aber wäre der arme Kleine nicht schwächlich gewesen, hätte er sich durchgerissen. Daß eines unserer Kinder eigentlich Hungers gestorben sei, will ich eben nicht behaupten; so viel glaube ich aber gewiß, sie wären uns wohl Alle geblieben, hätten wir es ihnen an nichts mangeln lassen dürfen." — Die arme Mutter wischte sich die Augen und sagte: „Wenn sie starben, da weinte ich nicht die bittersten Thränen; wußte ich doch, daß ihnen in der bessern Welt nichts abgehen würde; aber sie ewig leiden sehen, ewig jammern hören! Ach! je lieber ich sie hatte, desto weher war mir um's Herz. Wir haben ein Paar an den Blattern verloren, und da ich von den Kuhpocken hörte, freute ich mich und dachte, jetzt werden wir doch die längsten durchbringen. Es war nichts; sie starben, war es nicht an dem, so doch an jenem, und so meine ich denn, es ist Gottes Wille, daß die kleinen Kinder zur Hälfte sterben; fallen doch auch die Blüthen größtentheils vor der Zeit von Bäumen." — „Das ist Gottes Wille," erwiederte Thomas, „daß die Kinder sterben, wenn die gewissenlosen Eltern versäumen oder nicht haben, was sie am Leben erhält; oft und viel rafft sie ein elender Schnupfen dahin, denn wo nicht alle Kinder zu essen haben, da müssen wohl welche sterben." — „O Thomas, das kann ich nicht hören! Ist es doch, als sei'st Du froh, durch den Tod ihrer los geworden zu seyn!" — „Nein, aber eine Sünde und eine Schande ist es, elende Geschöpfe in die Welt zu setzen, derer nichts wartet, als Leiden und der Tod, und die freudlos aus der Wiege auf die Bahre wandern."

(Beschluß folgt.)

Chronik.

Folgende Marktpreise bestanden am 18. Juni zu Trebnitz.

Das Quart Butter	— Rthlr.	8½ Sgr.
Der Scheffel Weizenmehl	1 Rthlr.	16 Sgr.
Der Scheffel Kartoffeln	— Rthlr.	— Sgr.
Der Scheffel Weizen	1 Rthlr.	7 Sgr.
Der Scheffel Roggen	— Rthlr.	22 Sgr.
Der Scheffel Gerste	— Rthlr.	21 Sgr.
Der Scheffel Hafer	— Rthlr.	15 Sgr.
Das Stück Garn	— Rthlr.	19 Sgr.
Das Pfund Flachs	— Rthlr.	3 Sgr.
Das Fuder Brennholz	— Rthlr.	16 Sgr.

Inserate.

Verpachtung.

Am 29. Juni 1836, Nachmittags um 3 Uhr, wird das ehemalige Franz Guckelsche Freigut hierselbst, das zum 1. März 1837 pachtlos wird, von da ab auf anderweitige 6 Jahre im Schmialeschen Saale hierselbst verpachtet werden. Die nähern Bedingungen erfährt man beim Eigenthümer, dem Herrn Schullehrer Höhnsch in Schimmerau.

Bekanntmachung.

Vom 1. bis 14. Juli d. J., die Sonntage ausgenommen, werden den Inhabern von Sparkassen-Büchern, gegen Vorzeigung der letzteren, die pro termino Johanni c. fälligen Zinsen in unserm Geschäfts-Bureau auf dem Rathhause, während der gewöhnlichen Amtsstunden, ausgezahlt werden. Wer solche bis zum 14. Juli c. nicht erhoben hat, dem werden dieselben alsdann zum Kapital geschrieben werden.

Trebnitz, den 15. Juni 1836.

Der Magistrat.